Pater Abraham a Sancta Clara und die Musik

Autor(en): **Kessler, Gottfried**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **18 (1911)**

Heft 7

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-526690

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

* Pater Abraham a Santa Clara und die Musik.

(Von Gottfried Keßler.)

Mit Recht zieht man gerade in heutiger Zeit den von den meisten Literarhistorikern so lange verkannten P. Abraham a Santa Clara (1644—1709) wieder zu Ehren. War er doch ein Mann voll Geist, Witz und Humor, der in Wort und Schrift den Leuten aller Stände und Lebensalter ganz gehörig den Text zu lesen wußte und sich in dieser Beziehung füglich den großen Sittenpredigern und Volksschriftstellern des Mittelalters: Bruder Berthold von Regensburg, Geiler von Kaisersberg, Sebastian Brant usw., zur Seite stellen darf. Dieser schalkhaft-ernste Pater, an dessen Schriften — die bekanntlich sehr viel Pädagogisches enthalten — schon Göthe und Schiller ihre helle Freude hatten (Kapuzinerpredigt im „Wallenstein"), äußert sich in seiner originellen Weise auch wiederholt über die Musik und ihre Wirkung auf Geist und Gemüt. Einige kurze Proben mögen dies dartun.

In seiner Schrift „Etwas für Alle", in der er mit seiner Beobachtungsgabe und tiefer Menschenkenntnis die verschiedenen Stände und Berufe schildert, kommt er u. a. auf den Musikanten (worunter er natürlich auch den Musiker und den Komponisten begreift) zu sprechen und ruft einleitend aus: „Sei du mir tausendmal willkommen, meine löbliche, liebliche, künstliche, köstliche, vornehme und angenehme Musika! Andere sind zwar freie Künste, du aber bist eine frei- und fröhliche Kunst; du bist eine Portion vom Himmel; du bist ein Abriß der ewigen Freuden, du bist ein Pflaster für die Melancholei; du bist eine Versöhnung der Gemüter, du bist ein Sporn der Andacht; du bist ein Kleinod der Kirchen, du bist eine Arbeit der Engel; du bist eine Aufenthaltung der Alten, du bist eine Ergötzlichkeit der Jungen.

Der erste, so die Musik erfunden, ist gewesen Jubal, ein Sohn des Lamech, darum noch heutigen Tages das Jubilieren so viel heißt als frohlocken; denn besagter Jubal war eines sehr lustigen und fröhlichen Gemüts, daher er in der Werkstatt seines Bruders Tubalcain, so der erste Schmied gewesen, durch den unterschiedlichen Klang des Hammerschlags die Musik erdacht. Es sind auch einige, die vorgeben, daß die Himmelskreis durch die lieben Engel mit einer sehr lieblichen musikalischen Harmonia bewegt werden."

Dann führt er eine Reihe Stellen der hl. Schrift an, die von der Macht der Töne handeln, erinnert an das Lob- und Danklied, welches die Kinder Israels nach dem Durchzuge durchs rote Meer sangen, an den königlichen Sänger David und seine herrlichen Psalmen, an die

drei Jünglinge im Feuerofen, die inmitten der Flammen und Gluten Jubellieder anſtimmten, an den himmliſchen Geſang der Engel auf Bethlehems Fluren, an berühmte Muſiker der alten und neuen Zeit uſw., und gedenkt ſchließlich in ſeiner derbwitzigen, mit zahlreichen Wortſpielen geſpickten Sprache, die freilich dem Geſchmacke unſerer Tage nicht mehr in allen Teilen zuſagt, auch des ſprichwörtlichen Durſtes der Muſikanten, indem er bemerkt: „Daß zuweilen die Herren Muſikanten eine Stimm haben wie die Hirten, wenn ſie durch ein Kühhorn blaſen, iſt kein ſo großes Wunder, denn ſie durch das übermäßige Saufen, durch den öfteren cantharus (Humpen) einen catarrhus (Katarrh) bekommen, denn cantharus und cantus (Saufen und Singen) ſich gar nicht können vergleichen. So wiſſen etliche aus dieſen Leuten nie weniger Pauſen zu machen als im Saufen, darum manche nicht ſo viel Noten haben in ihren Partibus als Nota Bene bei dem Kellner, und will ſchier glauben, daß zuweilen ihre Suspir (Pauſen zum Atem holen, hier zugleich Anſpielung auf Seufzer) mehr trachten nach dem Cellarium (Wein- oder Bierkeller) als nach dem Cœlum (Himmel).“ Endlich wird unſer Sittenprediger wieder etwas beſänftigt und fährt fort: „Doch aber ſind nicht alle ejusdem tenoris (von derſelben Art), ob ſie ſchon einen Tenor ſingen, denn nach des Plinius Ausſag' ein Muſikant mit Namen Xenophilus hundertundfünf Jahr ohne eine einzige Krankheit erreicht. Dieſer muß zweifelsohne einen mäßigen Wandel geführt haben. So ſind noch ſehr viel andere ſtattliche Muſici in der Welt, die in allweg zu loben und zu lieben, auch eines ſo tugendhaften Wandels, daß man nichts als Gutes von ihnen ſingen und ſagen kann.“ Und nun fühlt ſich P. Abraham ſogar poetiſch angehaucht und ſchließt ſein Kapitel mit den Verſen:

Mein Herz iſt, Herr, in deiner Hand,
Mach feſt ſo manches Gnadenband
Und ſtimm es dir recht zu gefallen:
Berührest du es dann zur Prob:
So ſoll ein Lied von deinem Lob
Bei ſcharfen Kreuzestrillern ſchallen.

Kühn, aber in ſprachlicher Hinſicht nicht übel gelungen iſt der Verſuch des Wiener Hofpredigers, die muſikaliſchen Noten aus einzelnen Stellen der Paſſionsgeſchichte herauszuleſen, wie dies unter der Ueberſchrift „Die Liebe, eine Lehrmeiſterin der Muſik“ folgendermaßen geſchieht: „Der weiſe Seneca will, daß ſogar die Lieb eine Muſik kenne. Amor, ſagt er, musicam docet (Die Liebe lehrt die Muſik). In der Muſik werden 6 Noten gezählt: üt, re, mi, fa, ſol, la. Dieſe Noten hat auch ebenfalls unſer ſüßeſter Heiland einſt gelehrt; dieſer ſang

das Ut damalen, als er in dem Garten Blut geſchwitzt. Sudor ejus ut guttae sanguinis, decurrentis in terram. (Lukas 22, 44: Und der Schweiß ward wie [lat. ut] Tropfen auf die Erde herabrinnenden Blutes.) Das Re ſang er damalen, wie von ihm die meineidigen Jünger geflohen. (Matth. 26, 56: Da verließen ihn [re licto eo] alle Jünger und entflohen.) Das Mi ſang er damalen, als die boshaften Juden den mörderiſchen Barabbas begehrten frei zu laſſen, Jeſum aber, als die Unſchuld, zu kreuzigen. Di mitte nobis Barabbam. Luk. 23, 18: Gib uns den Barabbas frei [di mitte])! Das Fa ſang er, da er ſchon auf dem Kreuzbaum vor ſeine Feind gebeten mit dieſen Worten: Pater dimitte illis, non enim sciunt, quid fa ciunt. (Luk. 23, 34: Vater! vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie tun [fa ciunt])! Iſt alſo Chriſtus faſt einer Lauten gleich geweſen, wo ſeine allerheiligſten Adern und Nerven, auf dem Kreuzholz ausgeſpannt, den lieblichſten Ton von ſich gegeben. Wo bleibt nun die fünfte Noten, das Sol? Dieſes Sol wurde verſtanden durch die Sonne, die herrliche Weltampel, welche durch den Tod Chriſti verdunkelt worden — sol obscuratus est. (Luk. 23, 45: Die Sonne [sol] verfinſterte ſich.) Schaue endlich, o Menſch — das Leben ſtirbt, welches dir das Leben gegeben, das verliebte Herz in Chriſto ſingt die letzte Noten, nämlich la: La ma sabacthani et haec dicens expiravit. (Matth. 27, 46 und Luk. 23, 46: Warum [la ma] haſt du mich verlaſſen? Und indem er dies ſagte, verſchied er.)“ —

Zahlreich ſind die Stellen, in denen er die Muſik und ihre Inſtrumente zu poetiſchen Bildern und Vergleichungen verwendet. Ein paar Belege mögen hier genügen: „Der Menſch iſt ein Saiten, die bald lieblich klingt, bald elend ſpringt.“ — „Die Muſik wird auf Katzenart ungereimt verbleiben, wenn der Taktſtreich des Kapellmeiſters abgeht; die Jugend wird ſich mehreſt ungereimt verhalten, wenn der Takt der Eltern oder des Präzeptors mangelt.“ — „Ein rechte Jungfrau ſoll ſein, und muß ſein, wie ein Orgel, ſobald dieſe ein wenig angetaſtet wird, ſo ſchreit ſie.“ — „Hohe Steiger fallen bald; hohe Sänger werden bald heiſer.“ — „Wer die Wahrheit geigt, dem ſchlägt man den Fiedelbogen ums Maul.“ —

Wir ſchließen mit jenem hübſchen Spruche P. Abrahams, worin er die Muſikanten ermahnt, in den Leiden und Widerwärtigkeiten der Erdenlaufbahn geduldig zu pauſieren, d. h. dieſelben mit ruhigem Gleichmut zu ertragen und auf ein beſſeres Jenſeits zu hoffen, wo ſich alle Diſſonanzen in ewige Harmonien auflöſen werden:

Pauſieret in Geduld,
Dann ſingt von Gottes Huld.